

AUS DER ARBEITERWOHLFAHRT

Bevölkerungspolitische Tagung.

Sonnabend, den 25. und Sonntag, den 26. September 1926, im Volkshaussaal in Jena. Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt E. V.

Vortragsfolge.

Erster Tag.

Vormittags 9 Uhr: Eröffnung der Tagung.

„Sozialismus und Bevölkerungspolitik“.

Vortragender: Dr. jur. Max Quarck, Dozent an der Universität Frankfurt am Main.

„Säuglings- und Mutterschutz“.

Referent: Dr. Zadek nach Notizen von Dr. med. Raphael Silberstein, Stadtmedizinalrat für den Bezirk Berlin-Neukölln.

Diskussion.

Mittagspause von 1 bis 2 Uhr.

Nachmittags 2 Uhr:

„Schutz- der schwangeren Arbeiterin im Betriebe“.

Referenten: Dr. med. Julius Moses, M. d. R., Berlin, und Gertrud Hanna, Sekretärin im ADGB, M. d. L., Berlin. Diskussion.

Schluß der Tagung 5,30 Uhr.

Vortragsfolge. Zweiter Tag.

Vormittags 9 Uhr:

„Prostitution und Reglementierung“.

Referenten: Dr. med. A. V. Knack, M. d. B., Hamburg, und Luise Schröder, M. d. R., Altona. Diskussion.

Mittagspause von 1 bis 3 Uhr.

Nachmittags 3 Uhr:

„Schwangerschaftsunterbrechung und -verhütung“.

Referenten: Dr. med. Karl Kautsky, Wien, und Elisabeth Kirschmann-Röhl, M. d. L., Köln a. Rhein. Diskussion.

Schluß der Tagung 6,30 Uhr.

Raphael Silberstein. †.

Am 23. August verschied an den Folgen einer Gallenblasenoperation unser Parteigenosse, der Stadtmedizinalrat von Neukölln. Mit ihm hat auch die „Arbeiterwohlfahrt“, in der er den Vorsitz der Fachkommission für Kindererholungsfürsorge inne hatte, einen schweren, wir fürchten unersetzlichen Verlust erlitten.

Schon auf der Schule in sozialistischen Gedankengängen groß geworden — noch war die Zeit des Ausnahmegesetzes, der Aechtung jeder sozialdemokratischen Gesinnung und Betätigung — ließ er sich nach beendetem Studium als Arzt in der südlichen Vorstadt Berlins nieder. Sein eminentes medizinisches Wissen und Können, sein gerades und offenes, sich immer einfach gebendes Wesen, seine menschlich-soziale Einstellung, sein gesunder Humor und seine erstaunliche Aktivität, gewannen ihm sofort die Herzen der Neuköllner Parteigenossen. In die Bezirksverordnetenversammlung gewählt, nahm er bald, dank seiner überragenden Intelligenz und Initiative, eine führende Stellung in der Verwaltung ein, wurde Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion, 1918 Dezentern für das Gesundheitswesen im Magistrat und später der von allen hochgeschätzte Stadtmedizinalrat Neuköllns.

Und wie wuchs der Mann mit seinen höheren Zielen, mit der Größe der zu bewältigenden Aufgaben — und mit seinen Erfolgen! Wie imposant war diese selbstsichere Schaffenskraft, die Schnelligkeit, mit der er las, schrieb, dachte und handelte, die Klugheit und Beharrlichkeit, mit der er alle Widerstände spielend überwand! Geistig unbeschäftigt war er eigentlich niemals, sein geistiger Hunger verlangte, wie Lessings Lehrer von diesem sagte, stets doppeltes Futter. Tags und Nachts las er, beherrschte ebenso die moderne Literatur wie die römische Geschichte, die Malerei und Architektur der Renaissance, ebenso wie die Hygiene, trieb Sprach- und Musikwissenschaft — er spielte selbst meisterhaft und veranstaltete Beethoven-Quartette mit seinen Söhnen und Freunden. In diesem Mann waren zwei Dinge vereint, die nur sehr selten zusammen angetroffen werden, höchste Kultur und proletarisches Empfinden. Und das fühlten die Neuköllner Parteigenossen heraus und darum liebten sie diesen Mann; diesen hochbegabten, warmherzigen Mann mit dem weiten politischen Horizont.

Dieses Mannes Ehrgeiz war, daß „sein“ Neukölln in allen gesundheitlichen Fragen an der Spitze marschiere. Sein Werk ist es, daß es ein vorbildliches Krankenhaus erhielt auf hochgelegenen Terrain mit herzerquickenden Grundflächen und altem Baumbestand außerhalb der städtischen Bebauung; ein vorbildliches Stadtbad mit ständig sich selbstreinigendem Wasser im prächtigen Schwimmbassin; eine vorbildliche Tuberkulosenfürsorge, die heute bereits fast sämtliche Tuberkulösen des riesigen Bezirks erfaßt. Eine vorbildliche Organisation der Schulgesundheitspflege und Verschickung von Schulkindern aufs Land, an die See und ins Gebirge, deren Kontrolle er sich selbst unterzog usw. Sein Stolz war es, daß es ihm vermöge dieser Organisation gelang, das Ungcziefer auf den Köpfen der Schuljugend auszutilgen; sein Stolz, daß die Säuglingssterblichkeit im Bezirk weit unter die im übrigen Berlin und im ganzen Reich herunterging. Die ganz besondere Fürsorge dieses echten Sozialisten galt den Unehelichen; mit Genugtuung konnte er schließlich berichten, daß in Neukölln die Sterbeziffer der unehelichen Säuglinge geringer geworden sei als die der ehelichen — ein bis dahin unerhörter Erfolg!

Noch vor zwanzig Jahren durfte ein Arzt aus einer an unehelichen Kindern aufgemachten Statistik den Schluß ziehen, daß das uneheliche Kind bei seiner eigenen Mutter, besonders wenn sie allein steht, gerade am allerschlechtesten aufgehoben sei, ja daß es für die unehelichen Kinder besser sei, ihre Mutter stirbt, als sie bleibt am Leben, ohne sich zu verheiraten.

Silberstein zeigte, daß die einzig richtige Lösung des schwierigen Problems in der heutigen Gesellschaft die ist, die uneheliche Mutter mit ihrem Kind sofort in ein hygienisches, einwandfreies, fachärztlich geleitetes Mutter- und Säuglingsheim zu bringen und so auch diesem Säugling die mütterliche Nahrung und Pflege zu erhalten. Durch das Neuköllner Säuglingsheim, diese ureigenste Schöpfung Silbersteins, wird „sein“ Neukölln rühmend genannt im ganzen Deutschen Reich, ja darüber hinaus in der ganzen Welt. Der Verstorbene hat sich damit ein Denkmal gesetzt, dauernder als Erz.

Großes hat der Mann geleistet, Großes noch hatten wir von ihm zu erwarten, von diesem unerschrockenen Anwalt der ärztlich geleiteten sozialen Hygiene. Wir hatten gehofft, daß es ihm vergönnt sein werde, was er in Neukölln begonnen, in Groß-Berlin zu vollenden, die Reorganisation der gesamten sozialen Fürsorge unter rein ärztlicher Leitung. Es hat nicht sollen sein. Die vorbeugende Gesundheitspflege hat in ihm ihren fähigsten und tatkräftigsten Vertreter verloren. Zadek.

Das Ludwig Frank-Heim.

Unsere Reichskinderheilstätte.

Von Käthe Buchrucker.

Spätsommer in Baden. Von Offenburg führt uns die Schwarzwaldbahn in köstlicher Fahrt durch das obstreiche, von Weinbergen begrenzte Tal der Kinzig nach dem weltbekannten Luftkurort Triberg. Die Kinderaugen leuchten immer wieder auf, wenn sie nach jeder Kehre und jedem Tunnel immer neue Bilder von blumengeschmückten Schwarzwaldhäusern, kleinen Bächen, tiefgrünen Wiesen und Tälern und himmelhohen Tannen erblicken. Dann geht das Postauto vorbei an den Triberger Wasserfällen, die in einer schmalen Schlucht brausend zu Tal stürzen, in einstündiger Fahrt auf die Höhe des Pfadweges zwischen Furtwangen und Triberg. Nach ein paar Minuten Wanderung stehen wir im Nachmittagssonnenschein auf weiter, tannenumsäumter Waldwiese vor unserem Heim. Nach Südosten verliert sich die Waldwiese in einer allmählich immer steiler abfallenden Schlucht. Auf der anderen Seite steigt aus dem Tal ein Höhenrücken auf, der „Brend“ — 1100 Meter hoch sind wir hier oben. Vom ersten bis zum letzten Strahl leuchtet die Sonne unserem Heim und den blassen Kindern, die in einer dreimonatigen Kurzeit hier wieder gesund und froh gemacht werden sollen. Die jungen Schwesterschülerinnen bringen unter Aufsicht des Arztes und der Oberschwester die Kinderschar durch den behaglichen Tagesraum in den farbenfrohen Speisesaal. Große Begeisterung erweckt die erste Mahlzeit an weißgedeckten, blumenstraußengeschmückten Tischen, den besonders beliebten Kuchenbergen, deren Inhalt aber nach ärztlicher Vorschrift der Aufnahmefähigkeit der kleinen Magen angepaßt ist. Schon ist die Einteilung in kleine Familien, 10 Kinder unter Obhut einer Schwesterschülerin, getroffen. Dann wird jedes Kind über den Gebrauch der neben seiner Tasse liegenden Serviette belehrt. Nach dem Kaffee werden die kleinen Familien in die im 1. und 2. Stock befindlichen Schlafräume gebracht, um erst noch ein Stündchen Ruhe nachzuholen. Im 1. Stock schlafen die Mädchen, im 2. Stock die Buben, in den drei-, vier-, fünf- und sechsbettigen Räumen sowie in den zwei